

Heimatblatt

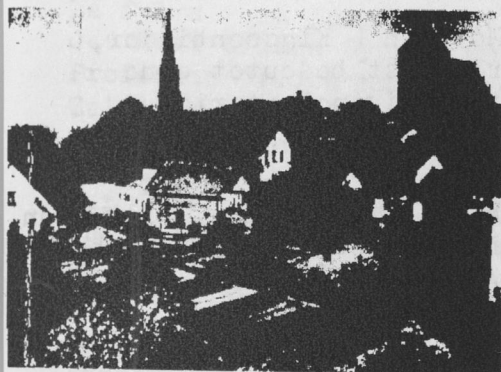


FÜR DIE KREISE: NEUSTADT · PUTZIG · HALBINSEL HELA · WPR.

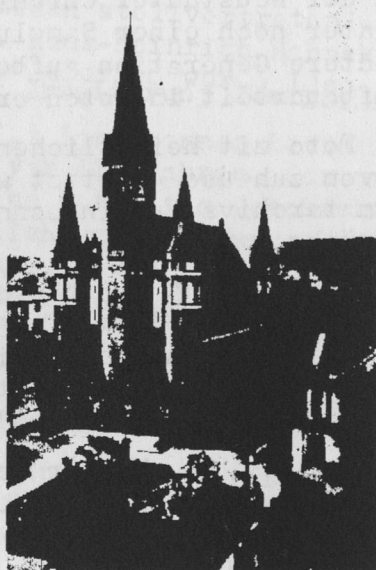
Nr. 2

Kopie

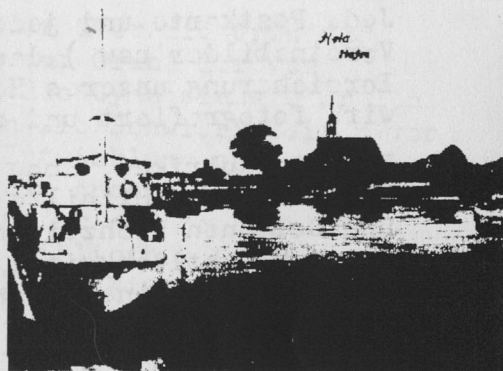
Hamburg, August 1983



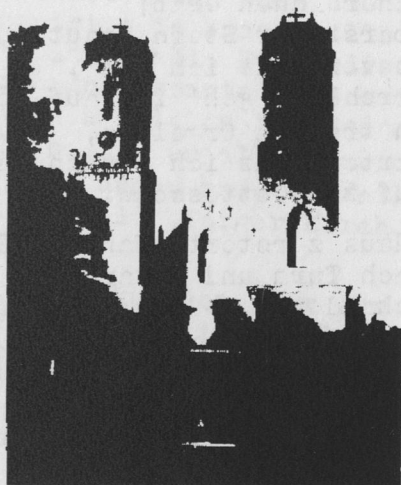
Panorama Putzig



Ev. Kirche Neustadt



Hafen Hela



Ev. Kirche Krockow

Mutters Grab

Heimat,
so nah und doch so fern!
Ob noch im weiten Feld
der kleine Hügel steht?
Ob eine Blume noch
auf deinem Grabe blüht?
Mutter, so manche Nacht
geh' ich im Traum
durch unser Haus
und bin bei dir,
bei dir und in der Heimat.

C.-C. Rössler

Zusammengestellt von:

Inene und Erwin Adler, Dr.-Th.-Haubach-Straße 12, 2080 Pinneberg
Hans-Heinrich Mahncke, An den Baker 35, 2312 Mönkeberg
Walter Schramm, Fabriciusstraße 61, 2000 Hamburg 71

Liebe Landsleute !

Ich bin glücklich, daß unser Heimatblatt soviel Anklang gefunden hat. Dies ist mir persönlich mündlich und auch schriftlich bestätigt worden. Meinen herzlichen Dank sage ich Ihnen dafür, daß Sie durch Zuschriften und zahlreiche Spenden, die Herausgabe des diesjährigen Heimatblattes möglich gemacht haben, zumal dasselbe umfangreicher ist und dadurch höhere Kosten entstanden sind. Ich habe mich bemüht, inhaltlich alle Landsleute aus dem Kreise anzusprechen.

An dieser Stelle bitte ich Sie nochmals um Ihre Mithilfe bei der Gestaltung des nächsten Heimatblattes und hoffe auf Einsendung von Erlebnisberichten, Aufsätzen heimatlicher und geschichtlicher Art, Berichten über lustige Begebenheiten aus der näheren Heimat, Gedichten usw.

Ich möchte Ihnen zu aller Freude mitteilen, daß der Heimatkreis jetzt im Besitz von Fotokopien der Neustädter Chroniken aus den Jahren 1870 und 1907 ist. Es bedarf aber noch einer Sammlung von weiteren Urkundematerial, das für die spätere Generation aufbewahrt wird, damit dieselbe von unserer deutschen Aufbauarbeit im Osten erfährt.

Jede Postkarte und jedes Foto mit heimatlichen Motiven (Klassenbilder, Vereinsbilder usw) das von zuhause gerettet worden ist bedeutet eine Bereicherung unseres Heimatarchivs. - Eingesandtes Originalmaterial wird fotografiert und zurückgesandt.

Für die Rubriken "Hohe Geburtstage " und "Unsere Toten" bedürfen wir Ihrer tätigen Mithilfe durch entsprechende Angaben. Bei Jubiläen, Silbernen und Goldenen Hochzeiten bitten wir um rechtzeitige Übersendung (6 Wochen vor der Festlichkeit) von näheren Angaben evtl. Bild, damit noch vor dem Ereignis eine Bekanntgabe in "Westpreußen" erfolgen kann.

Walter Schramm
Heimatkreisvertreter

T r o s t

Von Albrecht Gützlaff

In Spiegel der Erinnerung
bist du mir wieder nah,
geliebtes Tal, so licht und jung,
wie ich dich einstmal sah.
Den Heimweg, weiß von Blütenschnee,
geh ich beschwingt entlang;
aus zarten Weißengrün am See
tönt jauchzender Gesang.

Sag, Sprosser, ist's ein froher Gruß
den du mir freundlich singst,
ist's Klage, daß ich scheiden muß.
kannst du mich empfangen ?
Die Schule zieht im Geist vorbei.
mit Ernst und Überschwang,
der Kindheit Glück, des Lebens Mai
voll Lust und Totenrang.

Gepflegt seh' ich den stillen Ort
wo meiner Ahnen Grab;
doch barst der Stein, Kraut wuchert dort
wo oft verweilt ich hab'.
Ins Kirchlein geh' ich auf der Höh',
lausch traute Orgelton,
auf Harterkreuz ich sinnend seh'
und auf zum Gattessohn.

Dein Haus zerstörte Haß und Zorn,
zerbrach Turm und Altar -
nich schauernd,, - doch der Hoffnung Born
fließt weiter Jahr um Jahr.
Die Wirklichkeit wird mir bewußt,
sie ruft mich auch zurück,
du, Heimat, lebst in meiner Brust
als Weh und stilles Glück.

Heimatkreistreffen Neustadt

Nach intensiven Vorbereitungen fand in Harburg am Sonntag, den 19. September 1982, das Neustadt/Putziger Heimatkreistreffen statt. Diesen Treffen ging die erste Ausgabe eines neu geschaffenen Rundbriefes voraus und der Widerhall darauf zeigte, daß die Verbundenheit der Landsleute sehr groß ist. Auch bei der Besucherzahl des Treffens machte sich dieses stark bemerkbar. Heimatkreisvertreter Walter Schramm begrüßte alle Anwesenden und bedankte sich für den regen Besuch. Dabei verlas er auch Grüße von Landsleuten, die aus den verschiedensten Gründen nicht anwesend sein konnten. Es folgte ein kurzer Jahresbericht. Bei der Totenfeier wurde der im letzten Berichtsjahr verstorbenen Landsleute namentlich gedacht sowie aller derer, die in der Heimat verstorben und begraben sind. Bei diesem Gedanken wurde ein Kurzwort des Heimatdichters Lüttke verlesen. Im weiteren Verlauf folgte der Kassens- und Kassenprüfungsbericht, der an sich höhere Ausgaben auswies als im Vorjahr, aber durch größere Spenden wettgemacht wurde. Die Entlastung wurde der Kassiererin einstimmig erteilt und anschließend für den aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen stellvertretenden Heimatkreisvertreter Lauhn als Nachfolger Ldsn. Hans-Heinrich Mahneke, Hönkeberg, früher Gut Neustadt, als Beisitzer zur Erweiterung des Heimatkreisvorstandes gewählt.

Es folgte ein Kurzbericht des Landmannes Eberhard über die Gründung des Königl. Gymnasiums vor 125 Jahren, der nur auf Grund der von Professor Dr. Johannes Seemann verfaßten Geschichte des Gymnasiums über den Zeitraum von 1857 - 82 möglich war. Es wurden darin die Schwierigkeiten vor der Entstehung des Gymnasiums, sowie die schnelle Entwicklung zur vollen Lehranstalt angesprochen. Es sei weiter vermerkt, daß auch nach Schließung der Klosterschule im Jahre 1826 gemäß königlicher Order auf dem Bildungs- und Kultursektor in Neustadt viel getan wurde. Die Bibliothek für Lehrer und Schüler wurde durch viele Schenkungen auf ein hohes Niveau gebracht und umfaßt auch polnische Literatur.

Im Mittelpunkt des Treffens stand ein Vortrag des letzten Dickens von Smasin, Landmann Richard Pätzold. Obwohl es sich um eine kleine Geniale an Rankstellung bei den Anwesenden einen aufmerksamen Zuhörerkreis. Er schilderte an Hand des Berichtes des Pfarrverwesers Wilhelm Fischer das rauhe, von Heidekrauthügeln und Mooren durchzogene Hochland, das der damals wenig zahlreichen Bevölkerung nur bei höchster Kraftanstrengung einen kärglichen Ertrag gewährte, und auch die mühsame Tätigkeit des o. a. Jungpfarrers, der bei Amtsantritt in Smasin alle ihm zugewiesene Orte zu Fuß durchwanderte. Er suchte dabei alle Evangelischen auf und lud sie zum Besuch der Predigten ein. Der Redner konnte dieses auf Grund seiner Amtszeit von 1930 bis 1945 durch eigenes Erleben bestätigen. Seine Schilderungen waren so bildhaft und anschaulich, daß er alle Anwesenden in seinen Tann zog und viel Anklang fand, was der lang andauernde Beifall bewies. Anschließend vorführte dies gab ein äußeres Bild einiger Kirchen des Kreises sowie ihrer inneren Ausstattung wieder.

Nach reger Diskussion über den weiteren Auslauf der Arbeit des Heimatkreises sowie reger Unterhaltung klang die Zusammenkunft aus. Als Termin für das Heimatkreistreffen im nächsten Jahr wurde Sonntag, der "25. September 1983" festgelegt.

(Erschienen in "Westpreußen" Nr. 20 vom 16.10.82)

Hohe Geburtstage vom 1. September 1983 bis 31. August 1984

Margarete Lindig, geb. Böttcher geb. 8.09.95
früher: Neustadt
jetzt: 4000 Düsseldorf, Erbnstr.53 88 Jahre

Charlotte Schultz, geb. Böttcher geb. 11.09.98
früher: Neustadt
jetzt: 3418 Uslar, Amselweg 64 85 Jahre

Hans Lück geb. 20.10.02
früher: Neustadt
jetzt: 6350 Bad Nauheim, Fröbelstr.15 81 Jahre

Elisabeth Kogdsick geb. 21.10.99
früher: Gnasdau
jetzt: 4972 Löhne, Windmühlenweg 39 84 Jahre

Hans Engbrecht geb. 22.10.02
früher: Neustadt
jetzt: 3101 Wathlingen, Schneilerstr. 11 81 Jahre

Gertrud Rahn geb. 23.10.01
früher: Neustadt
jetzt: 4600 Düsseldorf 30, Yorkstr.22 82 Jahre

Monika Seidler, geb. Markowski geb. 3.11.09
früher: Neustadt
jetzt: 5252 Münderoth, Lecklenburgerstr.14 83 Jahre

Ida Poerschke geb. 16.11.01
früher: Neustadt
jetzt: 2105 Seevetal, Alter Postweg 107/111 82 Jahre

Gertrud-Hellen Evans, geb. Potrykus geb. 19.11.98
früher: Neustadt
jetzt: 2000 Hamburg 70, Schädlerstr.20 85 Jahre

Erich Sylvester geb. 29.11.1900
früher: Leßnau
jetzt: 5000 Kagen 1, Helferstr.71 83 Jahre

Aroni Nowelt, geb. von Damarus geb. 2.12.02
früher: Neustadt
jetzt: 7750 Konstanz, Bruelstr. 11 / 4 81 Jahre

Gerhard Schatz geb. 8.12.03
früher: Zoppot
jetzt: 2300 Schleswig, Postfach 2380 80 Jahre

Ruth Wihke geb. Wöhle geb. 11.12.93
früher: Leßnau
jetzt: 6541 Heidenbach, Hauptstr.26 90 Jahre

Hilze Stapelmann geb. 11.12.98
früher: Neustadt
jetzt: 2401 Niendorf, Strandweg 152 85 Jahre

Irma Partosch geb. 27.12.03
früher: Neustadt
jetzt: 2150 Lütchade, Weisenweg 4 80 Jahre

Räthe Halrau geb. Lubitz geb. 20.01.03
früher: Neustadt
jetzt: 8900 Kusterburg, Heidhardtstr.9 81 Jahre

Helene Modan geb. 17.02.01
früher: Putzig
jetzt: 7830 Emmendingen, Postfach 1314 83 Jahre

Leo Ziegfeld geb. 26.02.01
früher: Neustadt
jetzt: 3300 Braunschweig, Hutfiltern 7 83 Jahre

Otto Rhode geb. 8.03.97
früher: Gossentin
jetzt: 5093 Durscheid 2, Raiffeisenplatz 12 87 Jahre

Christiane Neumann, geb. Lubitz geb. 13.03.01
früher: Neustadt
jetzt: 8520 Erlangen, Rathsborgstr. -Wohnstift - 83 Jahre

Helene Hannemann geb. 21.03.02
früher: Irnhausen
jetzt: 0500 Nürnberg 40, Markgrafenstr.6 82 Jahre

Hedwig Rosinke geb. 21.3.1900
früher: Putzig
jetzt: 2800 Bremen 44, Lüchtenerstr.31 84 Jahre

Johanna Engbrecht, geb. Münchow geb. 21.03.03
früher: Neustadt
jetzt: 3101 Wathlingen, Schneiderstr.11 81 Jahre

Helene Rogge, geb. Otto geb. 22.03.02
früher: Schmelz
jetzt: 5025 Stommeln, Florastr. 6 82 Jahre

Paul Lisius geb. 1.4.1900
früher: Gossentin
jetzt: 3167 Burgdorf, Lessingstr.12 84 Jahre

Gertrud Block, geb. Rintz geb. 14.04.91
früher: Neustadt
jetzt: 3300 Braunschweig, Damm 20/21 93 Jahre

Elisabeth Kauffmann geb. 20.4.89
früher: Hanitz
jetzt: 3412 Norton-Hardenberg, Hardenbergerstr.16 95 Jahre

Frieda Falkenberg, geb. Zinnermann geb. 7.05.99
früher: Karvenbruch
jetzt: 1000 Berlin 36, Reichenbergerstr.134/135 85 Jahre

Helene Allrecht, geb. Lytzow geb. 10.05.95
früher: Werblin Krs Neustadt
jetzt: 7560 Gaggenau-Hörden, Dammstr.8 89 Jahre

Johanna Uranus, geb. Bolda geb. 10.05.88
früher: Putzig
jetzt: 5590 Cochen, Endertstr.89 96 Jahre

Paul Sylvester geb. 12.05.96
früher: Leßnau
jetzt: 1000 Berlin 44, Sülzhainerstr.21 88 Jahre

Anna Rohle, geb. Funk
früher: Gohra
jetzt: 7470 Albstadt-Onstmettingen, Umlandstr. 53
geb. 19.05.02
82 Jahre

Anneliese Mahacke, geb. Hartwig
früher: Rekau
jetzt: 2306 Schönberg, Gr. Mühlenstr. 24
geb. 21.05.92
92 Jahre

Helene Strelow
früher: Erück
jetzt: 2000 Hamburg 65, Hinshlock 10, Wohn. 94
geb. 24.05.97

Johannes Nickel
früher: Neustadt
jetzt: 5300 Donn-Lad Godesberg, Erftstr. 12
geb. 23.06.02
87 Jahre

Marta Rhode, geb. Riß
früher: Gossentin
jetzt: 5093 Lurschoid 2, Raiffeisenplatz 12
geb. 22.07.01
83 Jahre

Erich Rensch
früher: Schletau
jetzt: 3103 Bergen-Lohheide
geb. 31.08.96
88 Jahre

Die Vollständigkeit obiger Aufstellung der bevorstehenden Geburtstage der 80-jährigen und noch älteren Landsleuten kann nicht gewährleistet werden, da wir nur auf unsere Kartei und persönliche Mitteilungen zurückgreifen können.

Unsere Toten

| | | | |
|---------------|--|---------------------|----------------------|
| Lüsse | Hedwig, geb. Winter zuletzt: 4600 Dortmund, Am Wiebusch 16 | früher: Rhode | 83 Jahre |
| Seifried | Richard zuletzt: 5960 Olpe, Brunickerweg 25 | früher: Neustadt | 80 Jahre |
| Lusch | Georg zuletzt: 7080 Malen, Kälblesrainweg 52 a | früher: Putzig | 73 Jahre |
| Buchholz | Gunhild zuletzt: 2000 Hamburg 67, Stüffelring 10 | früher: Neustadt | 78 Jahre |
| Steltner | Charlotte, geb. Marohl, zuletzt: 2447 Heiligenhafen, Fellstr. 114 | früher: Karvenbruch | 72 Jahre |
| Richter | Kurt zuletzt: 2720 Rotenburg/W. Grafelder Dam 54 | früher: Neustadt | 80 Jahre |
| Lanke | Josef (Nippchen) zuletzt: 2308 Proetz, Altersheim | früher: Neustadt | 85 Jahre |
| Schönenberger | Ilse, geb. Schulz zuletzt: 4320 Hattingen, Eichenlorffstr. 18 | früher: Neustadt | 71 Jahre |
| Gronau | Agathe, geb. Satschek zuletzt: 2300 Kiel, Altersheim | früher: Neustadt | |
| Sylvester | Else, zuletzt: 84-100 Puck, Przelendowskiego 7-2 | früher: Leßnau | 89 Jahre 89 Jahre |

Auch hier kann die Vollständigkeit vorstehender Aufstellung nicht gewährleistet werden, da wir die Angaben zum Teil aus den "Westpreußen" und von den Angehörigen erhielten.

Wir kommen aus der Ewigkeit
Von Martin Damb

| | |
|--|---|
| Wir kommen aus der Ewigkeit Und wachsen langsam in die Zeit. Wir kommen alle aus Gottes Hand Und gehen wieder in Gottes Land. | So müssen wir durchs Leben gehn Und aufrecht unsern Gott bestehn, Damit nach unserm letzten Jahr Zurückleilt, was unsterblich war. |
|--|---|

| | |
|--|--|
| Dazwischen liegen Tag und Nacht Und Glück und Kampf und manche Schlacht, Dazwischen liegen Glanz und Not Von unserer Wiege bis zum Tod. | Unsterblich ist das treue Herz, Die Ehre, rein und hart wie Erz, Unsterblich ist der Liebe Glut In unserm Wort und unserm Blut. |
|--|--|

Ob arm, ob reich, hoch und gering,
So lassen wir manch ewig Ding
Zurück für die, die nach uns sind,
Für Volk und Ihn und Kindeskind.

Schicksal des Oberleutnants a.D. Alexander Hannemann-Pelzin
und seiner Ehefrau Hedwig geb. Ullrich

Von Fraa Naumann zu Königsrück

Am 11. oder 12. März 1945 verließen meine Eltern ihr altes Familiengut Pelzin Kreis Neustadt, das einige Generationen in der Hand der Familie Hannemann war. Ein höherer Wehrmachtstal, der im Hause einquartiert war, wies den Weg über die Oxhöfter Kämpfe. Er sollte angeblich noch frei für den Weg nach Danzig sein. Doch schon in Sellistrau wurden meine Eltern von den Russen überrollt. Mein Vater wurde vor einem kleinen Bauernhaus von Wagen geholt und nachdem man ihm sein Papiergeld entriß und in vielen Schnipseln in den Schnee schiß, zitierte man ihn in das kleine Haus. Meine Mutter erhielt die Weisung: "Du Frau hier draußen warten". Lange Zeit blieb meine Mutter bei Pferden und Wagen bis sie einen Schuß aus dem Hause vernahm. In der Annahme, daß ein Schuß aus so geringer Entfernung nicht fehlgehen kann, und natürlich auch unter Schockwirkung, lief meine Mutter in Richtung Putzig davon. Meine Eltern hatten verabredet, falls sie getrennt würden, sich an einer bestimmten Route bei verschiedenen Handwerkern und Bekannten einzufinden und dort weitere Entschlüsse zu hinterlassen. Meine Mutter hielt sich anscheinend genau an die Anweisungen meines Vaters. Zuletzt war sie vor dem evangelischen Pfarrhaus. Dort hausten unten bereits die Russen. Frau Braunschweig war oben in der ersten Etage und hat meine Mutter noch gesehen, durfte sich aber nicht bemerkbar machen. Dieses war das letzte Lebenszeichen! Es muß viele Stunden später gewesen sein, als mein Vater von den Russen freigelassen wurde. Er ging denselben Weg, den meine Mutter vor ihr gegangen war, ohne sie zu finden. Er wurde aufgenommen im evangelischen Krankenhaus und hat lange nach meiner Mutter gesucht, rührend unterstützt von seinen Pelziner Leuten, die ihn auch mit Lebensmitteln versorgten und später Geld sammelten, damit er bei seiner zu erwartenden Ausweisung nicht ganz mittellos war. Im September 1945 erfolgte die Ausweisung. Über Berlin, wo er zufällig beim Anstehen nach einer Suppe Graf Krockow traf, fuhr nach Halle/Saale in der Hoffnung meine Familie und mich auf der Domäne meines Schwagers Woermann zu treffen. Wir mußten aber schon im Juni Seelen verlassen. Vater Hannemanns Kräfte waren stark reduziert und die Enttäuschung nicht mehr angetroffen zu haben, war groß. Er starb im September 1945.

Der Kreis Neustadt
Mosaik einer Landschaft
Von Gerhard Raddatz

In gemächlichen Tempo dampft der Personenzug, vom Danziger Hauptbahnhof kommend, in fast nördlicher Richtung über Zoppot und Gdingen, sozusagen in Tuchfühlung mit der Küste der Danziger Bucht, durch die westpreussische Landschaft in Richtung Rahmel, Rheda nach Neustadt. Ab Gdingen entschwindet den Blicken der Reisenden die Blaue Weite der Ostsee immer mehr und mehr. Von nun an folgt der Zug der vorgeschriebenen Trasse in nordwestlicher Richtung. Kurz vor der Station Rahmel überquert der Gleisstrang die von Dohnalberg herfließende Sagorsch, die nach einigen Kilometern unterhalb Rowa in das Putziger Wick mündet. Hart am Rande der bewaldeten Hügelkette, dem nördlichsten Ausläufer des Kaltischen Höhenrückens, schnauft der Zug über Rheda nach Neustadt. Von Bahnhof Rheda zweigt ein einspuriges Gleis ab über Iresin, Putzig, Schwartau, auf die 30 km lange Halbinsel Hela, und endet an der Spitze der Putziger Bucht, wie die Halbinsel auch genannt wird, im Fischerdorf Hela.

Unser Zug fährt nach Neustadt weiter. Mal rechts, mal links neben der Strecke begleitet uns die Chaussee, die sich von Danzig, vorbei an den schon genannten Orten, mitten durch die Stadt Neustadt bis nach Lauenburg/Pommern windet. Sie ist die Hauptverkehrsader im nördlichen Korridorgebiet. In Neustadt teilt sie den Ort in zwei Hälften, in den südlichen und nördlichen Teil, und heißt dort "Danziger Straße". Ja, und da beginnen auch schon die Ironien zu kreischen, unser Zug fährt in den Bahnhof Neustadt/Westpr. ein. Wir sind in der nördlichsten Kreisstadt unserer westpreussischen Heimat angelangt. Wir verlassen das Bahnhofsgebäude. Auf einem Schild steht schwarz auf weiß: "Bahnhofstraße". Zu beiden Seiten rahmen gewaltige Lindenläue die Straße ein. Fast berühren sich hoch über der Straßennitte die Launkronen. Wie unter einem riesigen Kirchenschiff kommt man sich vor. Gute hundert Meter weiter mündet sie genau im rechten Winkel in die schon erwähnte Danziger Straße. Ein Blick nach links und nach rechts, wo mag wohl die Stadtmitte liegen? Freundlich angesprochene Passanten helfen immer gern in solchen Fällen, und in wenigen Augenblicken ist man in Lille. "Also links, mein Herr, dann kommen Sie zur Stadtmitte und zum Marktplatz". Und so schlendert der eben neu zugereiste junge Mann dankend davon. Wieder zu beiden Seiten des Lürpersteiges riesige Lindenläue, ja selbst in den Nebenstraßen erlickt man sie. Überhaupt, wo man hinschaut, überall Lüne. Wahrlich, Neustadt versteckt sich unter Eichen, Buchen und Linden. So stellt man auf dem Gang durch die Danziger Straße fest, es ist ein schnuckles, sauberes Städtchen. Gepflegte Häuser zu beiden Seiten, anziehend dekorierte Schaufenster spiegeln den kaufmännischen Geist der Geschäftsinhaber wider. Alle Geschäftsbranchen sind vertreten, so daß alle Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner aus Stadt und Land erfüllt werden können.

Wir stehen vor der ersten Straßenkreuzung, links führt eine schmale Gasse über den Jahnplatz, einige hundert Meter weiter über den Rhedafluß, um sich in Serpentina hochzuwinden durch die riesigen Waldgebiete, in nördlicher Richtung nach Tilleu und Krockow zur Ostsee. Zu linker Hand unten im Tal am Rhedafluß qualmt der Schornstein der Zementfabrik, rechter Hand zweigt eine Straße ab, am Landratsamt vorbei, zum früheren Lehrerseminar, zum Taulenrund und Zitzlauffteich, um dann weiter in die südlichen Teile des Kreises zu führen. An der Ecke vor der rechten Abzweigung steht die in gotischen Stil erbaute evangelische Kirche. Mit ihren Haupt- und den vier Ecktürmen überragt sie alle Gebäude in der nächsten Umgebung. Sie ist für das Städtchen ein Schmuckstück. Neben der Kirche residiert in Pfarrhaus der Seelsorger der evangelischen Gemeinde, Superintendent Hans Syring, mit seiner Familie. Er war ein Seelsorger, der in die Welt hineinpaßte. Seine Musikalität und die Beherrschung des Klaviers waren für die Gäste des Hauses ein Ohrenschauspiel. Unter seiner Leitung sang der Kirchenchor zu festlichen Tagen des Jahres. Oft begleitete den Chor der Organist der Gemeinde, Herr Schönenberger, von Beruf Eisenkaufmann in der Danziger Straße. Was Wunder, daß bei zwei so begabten Musikexperten der Gottesdienst zur Feierstunde wurde.

Beim beschaulichen Gang durch die Straßen fielen dem Neuling die deutschen Firmennamen der Geschäfte auf. Namen sind Schall und Rauch, sagt ein Sprichwort, aber ich möchte meinen, daß Namen eben doch lebendige Steine in einem Mosaik sind. Wie und wann sind diese Menschen einmal in diesen Raum gekommen? Sind es Jahrzehnte oder Jahrhunderte her? Wer weiß es noch? Sinnend liest man die Namen -, Frankenstein (Fuhrgeschäft), Engler (Photograph), Lehmann (Schuhgeschäft), Wendler (Sattlerei), Goerndt (Eisenwaren), Timreck und Heinemann (Halbermeister), Räther (Installation), Ziemens (Progerie), Welz, (Kohlenhandel und Kolonialwaren), Krak (Gärtnerei), Eneling (Schlechterei), Stapelmann, Bloch, Zielke (Textilien), Ellwart (Bäckerei und Konditorei), Schiemann (Friseur), Dr. Fischer (Zahnarzt), Dr. med. Janowitz (Arzt und Leiter des deutschen Krankenhauses), Thiel (Gasthaus Deutscher Klub), Schmidt (Gastwirtschaft), Graf von Keyserlingk (Gutsbetrieb), Jost (Sägewerk) Herzberg, (Deutsche Volksbank). Sie sind alle nach dem ersten Weltkrieg in der Heimat geliebten, um nicht aufzugeben, was ihre Väter und Ahnen einst mit der Hände Arbeit geschaffen haben.

Inmitten der Stadt liegt der große viereckige Marktplatz mit dem turmgekrönten Rathaus an der Stirnseite des Platzes. Am Marktausgang zur Eismarkstraße zielt die katholische Kirche mit den herrlichen Akazienläumen das geräumige Viereck. Ihr gegenüber, an dem Ausgang zum Schloß der Keyserlingsks, befindet sich die Klosterkirche. Sie wurde vornehmlich von den deutschen Katholiken besucht. In einer Gruft unter der Kirche sind mehrere Familienmitglieder des Gründers der Stadt beigesetzt. Die Leichen sind in dieser Gruft nicht verwest, obwohl sie schon mehrere Jahrhunderte darin ruhen.

An Markttagen strömte schon in aller Frühe die Bevölkerung der umliegenden Dörfer mit Lohn und Fahrwerk mit Fahrrad und zu Fuß auf den Markt, um die Erzeugnisse der Felder, Gärten, Wälder, Flüsse und Seen feilzulassen. Selbstverständlich boten auch die in der Stadt beheimateten Kaufleute ihre Waren an. Es gehörte zum guten Ton, einmal über den Markt zu schlendern, teils aus Freude am bunten Markttrief und Kauflust, teils auch um alte Bekannte und Freunde zu begrüßen. Mit den Lebensmitteln setzte man es in der Zeit nicht so genau, und wenn man die Lutter von einer Bauersfrau kaufte, wurde mit einer Messerspitze eine Kostprobe abgenommen. So stellte man fest, ob sie auch frisch und im Geschmack gut war. Diese Probererei gab natürlich oft Anlaß zu heftigen Disputen, wenn nicht gar zu leiftigen Streitereien oder Handgreiflichkeiten. Man kann sagen, es ging manchmal sehr temperamentvoll auf dem Markt zu, zum Lachen der Zuschauer. Es gab al und zu auch Konkurrenzstreitigkeiten zwischen den Marktfräuen. Sie wurden nicht mit Flerett und Klinge ausgetragen, sondern lieber mit frischen Eühneriern. Das tat nicht so weh, und Eier waren auch spottbillig. Eine Handei kostete damals nur so viel, wie heutzutage vier Eier! Zum Schluß vertrat man sich aber wieder, trank aus der Kernpulle einen zünftigen Schluck und alles war wieder in Lutter!

Im Vergleich zu der heutigen Zeit erschienen einem die Preise in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg wie Märchenpreise. Für ein Pfund Butter zahlte man auf dem Markt einen Zloty. Für das gleiche Geld erstand man zum Schluß des Marktes 3 junge Taulen oder 5 Pfd. Blauereen. Eine gerupfte Ente erhielt der Käufer für drei Zloty, und für die gleiche Summe zwei Hühnchen. Gewiß lag das Einkommen in damaliger Zeit erheblich unter dem heutigen. Und doch, meine ich, lebten wir Menschen in der Neustädter Heimat glücklich und zufrieden. Die Natur bot in überreichlicher Fülle ihre Schätze den Menschen dar. Wer natürlich auf der Eärenhaut lag, brachte es auch zu nichts und hatte darum auch nichts. Die rund 2000 Deutschen der Stadt zeichneten sich durch Fleiß und Tatkraft aus. Ihre Lebensbasis ruhte auf einem guten Fundament. Es gab ein polnisches Sprichwort, das den deutschen Menschen treffend kennzeichnete: Wenn der Deutsche auf einen Stein eine Handvoll Korn sät, erntet er im Sommer einen Sack voll.

Ähnlich lagen die Verhältnisse in der Nachbarstadt Putzig und in den landwirtschaftlichen Betrieben der Deutschen auf dem Lande. Ihre Gebäude hoben sich schon rein äußerlich von den anderen ab. In Jahrzehnten hatten die jetzigen Besitzer und vorher ihre Ahnen aus einem Nichts durch Fleiß und fachliches Können diese Werte geschaffen. Dem damaligen polnischen Staat waren die Deutschen loyale Staatsbürger. Doch leider wurde diese Loyalität von seiten der

staatlichen Ik hörden nicht anerkannt, und Intoleranz zerstörte, was Fleiß und Können in Jahrhunderten geschaffen hatte.

Wie lebten nun die Deutschen in der Stadt? Bei Veranstaltungen des Männerchors "Concordia", unter Leitung seines Dirigenten Waldemar Welz, bei den Festen des Turnvereins, bei Feiern und Festen der Schule, unter der Leitung des leider so früh verstorbenen Schulleiters Wilhelm Buchholz, zeigten die Neustädter ihr verlorenes Innenleben. Gewiß mußte dieses, wie es ja in allen norddeutschen Landen charakteristisch ist, von Zeit zu Zeit im Verlaufe einer festlichen Veranstaltung mit flüssigen Korn aufgeheizt werden. Warum auch nicht denn die Saturnrakete unseres berühmten Landsmannes Wernher von Braun kann ja auch nicht ohne Trennstoff zum Höhenflug starten! Das Gastwirtschoppar Max Schmidt sorgte in fürsorglicher Weise für das leibliche und "geistige" Wohl seiner Gäste. Fühlte man, daß sich Gleichgewichtsstörungen bemerkbar machten, bot man sich an die langen Tische mit kaltem Ruffet in einen Nischenraum des Saales. Frau Schmidt erkannte mit medizinischen Blick und diagnostischer Sicherheit sofort, was ihren "Patienten" fehlte. Nach einem guten Imbiß konnte er wieder tatendurstig auf den Saal entlassen werden. So fiel niemand aus der Rolle, womit nicht gesagt sein soll, daß es in Neustadt nur fromme Bürger gab! Selbst die polnischen Ordnungshüter, die zu diesen deutschen Veranstaltungen kommandiert wurden, taten das einzige Richtige, sie feierten mit. Oft so intensiv, daß Mutter Schmidt es schwer hatte, die richtige Diagnose zu stellen! Aber ihrer Diplomatie gelangen auch die Heilungen solcher Fälle. Sie besaß den sechsten Sinn für brisante Situationen.

In der Winterzeit pflegten die Neustädter den gastlichen Besuch untereinander. Mal war man hier, mal dort zu Gast. Man aß gut und lachte einen guten Tropfen. Es wurde musiziert, gesungen und auch das Tanzbein geschwungen, oder wer das nicht mochte, fand immer jemanden, mit dem es sich herrlich klönen ließ. So kamen alle auf ihre Rechnung. Nach der ersten Gährunde verabschiedete man sich mit herzlichem Dank und stapfte durch Schnee und eisige Kälte in sein eigenes Puskulum. Diese Besuche förderten sehr das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen Bürger, sie gehörten einfach zum Lebensstil. Eine Minorität, und das waren wir ja als Auslandsdeutsche, muß zusammenhalten, um nicht unterzugehen. Das gleiche Bild ergab sich in den ländlichen Orten, in denen Deutsche wohnten.

In den Sommermonaten fuhren die Neustädter nach Zoppot oder Danzig, an den Strand der Ostsee. Mit der Bahn war man in einer guten Stunde dort. Kleine Gruppen taten sich zusammen zum Besuch der Aufführungen der Zoppoter Waldoper oder eines Films im Ufa-Palast in Danzig. Andere zogen ein Kurkonzert in Zoppot vor. Doch auch der "Danziger Lachs" war ihnen nicht unbekannt, und manches Fläschlein dieses edlen Trunkes wanderte mit nach Hause.

Den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Neustadt bildete die Deutsche Privatschule in der Lahnstraße. Kinder aus allen Orten des Kreises besuchten, wenn irgend möglich, diese Schule. Von 1920 bis 1939 war sie die einzige deutsch Schule des Kreises! Wanderlustige Schüler schlossen sich den Wanderverein der Schule an. Unter der Führung ihrer Lehrkräfte unternahmen sie mehrtägige Wanderungen weit ins Kreisgebiet hinein. Bei Deutschen wurde übernachtet, und es war Ehrensache der Gastgeber, auch für die Verpflegung aller zu sorgen. So schloß sich der Kreis der großen Familie auf heimatischen Boden.

Die Landschaft des Kreises hatte überall ihre Schönheiten und Eigenarten. Als 1870 die Eisenbahnstrecke Stettin - Danzig den Verkehr freigegeben wurde, lernten die Bewohner erst richtig ihre eigene Heimat kennen. Noch besser wurde die Verbindung, als auch Putzig in Jahre 1899 eine Bahnverbindung nach Rheda und zur Halbinsel Hela erhielt. Es muß wie eine Sensation damals gewesen sein, als nun endlich die Möglichkeit bestand, nach allen Himmelsrichtungen zu verwaltigen Sprung. Nun kam in die stille Landschaft der bewaldeten Höhen und der abgelegenen Täler Schritt für Schritt die Industrialisierung voran. 1870 entstand in der Nähe der Stadt Neustadt die große Zementfabrik. Den Rohstoff für die Fabrikation von Zement fanden Geologen in den weiten Wiesen bei den Dörfern Worle. In Gossentin entstand dicht am Bahnhof eine moderne Stuhlfabrik. Buchen, Eichen und Fichten lieferten die riesigen Waldgebiete des Kreises.

Sägewerke entstanden in der Stadt, denn der Bedarf an Baumaterial war infolge der auflühenden Bautätigkeit enorm gestiegen. Diese Entwicklung hätte sich der Ritter Weyer nicht träumen lassen, als er im Jahre 1643 mit der Anlage der Stadt begann. Er wollte einen Handelsmittelpunkt für die rein landwirtschaftliche Umgebung schaffen. Was ihm damals nicht so recht gelang, erfüllte sich nun nach 250 Jahren in einem nie geahnten Tempo. Was Wunder, daß sich die Einwohnerzahl des Kreises von 1773 bis 1939 fast um das Zwanzigfache vermehrte. Als das kleine Städtchen Putzig 1881 sogar einen Hafen erhielt, kam auch dadurch ein Aufschwung. Ein neues Zeitalter begann sich anzulohnen.

Der Fachausdruck

Westpreußen war nicht nur ein Lauenland sondern auch eine Hochburg der Geflügelzucht. Besonders Tauben fanden hier viele Liebhaber. Wohl jeder rechte Landjunge hatte zumindest eine Zeit lang sein Herz für die Tauben entdeckt.

So ging es auch einem Jungen, der in einem Dorf der Kaschubei wohnte. Der Vater war Deutscher, die Mutter Kaschubin. Letztere sprach sehr gut deutsch, nur fehlten ihr manchmal die Spezialausdrücke. Einst bestürmte sie der Junge um die Erlaubnis, ein paar Tauben von der Rasse der Nonnen halten zu dürfen. Die Mutter konnte sich darunter nichts rechtes vorstellen und fragte zögernd: "Du sag mal, ist Nonne ein Fachausdruck für das Weibchen vom Dompfaff?"

Dr. G. M.

Kaschubisches Weihnachtslied

Wärscht du, Kindchen, in Kaschubenlande, wärscht du, Kindchen, doch bei uns geboren! Sieh, du hättest nicht auf Heu gelogen, wärscht auf Daunen weich gebettet worden.

Kindchen, wie wir dich gefüttert hätte Früh am Morgen weißes Brot mit Honig, frische Lutter, wunderweiches Schnorfleisch, mittags Gerstengrütze, gelbe Tunke,

Nimmer wärscht du in den Stall gekommen, dicht am Ofen stände warn dein Lettchen, der Herr Pfarrer käme selbst gelaufen, dich und deine Mutter zu verehren.

Gänsefleisch und Kuttelflock mit Ingwer, fette Wurst und goldnen Eierkuchen, Krug un Krug das starke Bier aus Putzig, Kindchen, wie wir dich gefüttert hätten!

Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten! Mübtest eine Schaffelnütze tragen, blauen Mantel aus kaschubischen Tucho, pelzgefüttert und mit Bänderschleifen.

Und wie wir das Herz dir schenken wollten! Sieh, wir wären alle fromm geworden, alle Knie würden sich dir beugen, alle Füße Himmelswege gehen.

Hätten dir den eignen Gurt gegeben, rote Schuhe für die kleinen Füße, fest und blank mit Nägelchen geschlagen: Kindchen, wie wir dich gekleidet hätten!

Werner Jergengruen

Unser täglich Fleisch

Der Westpreuße ist ein Fleischfresser. Vegetarische Kost achtet er nicht. "Grünes ist für die Kuh", sagte er und "Fleisch ist das beste Genüß". Fleisch ist das wichtigste, alles andere ist nur so nebenher und versteht sich von selbst.

In Konfirmandenunterricht bespricht der Herr Pfarrer mit den Dorfkindern das Vaterunser. Er will zu der Bitte "Unser täglich Brot gib uns heute" übergehen, aber er sagt noch nichts von Brot, die Kinder sollen von selbst darauf kommen.

"Also Kinder", sagte er, "welches ist unser wichtigstes Nahrungsmittel? Na, Karl?"

Karl, der Sohn des Deputanten Schmidtke, braucht nicht lange zu überlegen. Das war doch klar! "Fleisch", sagt er.

"Na ja", sagt der Pfarrer, "Fleisch ist ja auch sehr wichtig, aber das meine ich jetzt nicht! - Also, Karl, wenn ihr nun kein Fleisch habt, was eßt ihr dann?" Karl ist unschlüssig. Schließlich meint er: "Wänn wir kein Fleisch nich haobe, dönn jilt de Mutter Wurscht."

Der Pfarrer gab es auf.

Von Emil Waschinski

Das neue Deutsche war seit der Kaiserkrönung in Versailles gerade ein Jahr alt, als ich am 13. Januar 1872 in der alten Ordensstadt Putzig das Licht der Welt erblickte. Ich war gerade einen Monat alt, da verlor ich unter tragischen Umständen meinen lieben, frommen Vater. Meine gute Mutter und deren Schwester, die bei seinem Tode zugegen waren, haben mir später davon erzählt. Mein Vater war an Diphtherie schwer erkrankt, hatte einen Halsschnitt bekommen und fühlte sein Ende herannahen. Da erhob er sich noch einmal von seinem Sterbelager, ging an die Wiege seines kleinen Jungen und segnete ihn. In jedem Falle liegt aber seit jener Zeit der Segen meines Vaters auf mir und von ihm sagt die Bibel: "Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser". Hierbei denke ich auch weniger an Häuser aus Stein und Holz als vielmehr an geistige Häuser.

Mein Vater ist jung gestorben, als daß er seine in Danzig erworbenen kaufmännischen Kenntnisse hätte verwirklichen können. Von dem schönen, großen Hause am Markt, in dem meine Eltern gewohnt hatten, begab sich meine Mutter nun mit ihrem kleinen in das gleichfalls am Markt gelegene Haus ihres Vaters Neukirch und führte dort ihren Eltern die Wirtschaft. In dieses Haus hatten sich meine Großeltern zurückgezogen, als sie ihr am südlichen Stadtrand gelegenes schönes Gut, das sie wegen der Tannen, die vor dem Haus standen, Tannenburg nannten, an ihren Sohn abgetreten hatten. Im Ruhestand betätigte sich mein als wohlhabend geltender Großvater ehrenamtlich im Dienste der Stadt und war auch gelegentlich stellvertretender Bürgermeister, was ihm als Auszeichnung eines preußischen Orden einbrachte.

Im Hause meines Großvaters verlebte ich meine Kinderjahre. Ich hing sehr an meinem Großvater und begleitete ihn treu und brav auf seinen Spaziergängen entlang auf dem hohen Ufer des Wieks oder Muscheln sammelnd am Strande. Dabei muß ihm wohl zum Bewußtsein gekommen sein, daß unser Städtchen gar keine Spazieranlagen besaß und so ist er derjenige gewesen, der solche an der Nordostseite der Stadt mit Bäumen, Sträuchern und schönen Promenaden anlegen ließ. Die wenigsten der heutigen Einwohner, die dort Erholung suchen und ausruhen, wissen davon und deshalb möchte ich sein Verdienst hiermit festhalten.

An dieser Stelle möchte ich noch etwas Lokalgeschichte einfügen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Putzig mit der Außenwelt noch keine andere Verbindung als Pferd und Wagen. Für den Landmann war es schwierig seine Naturprodukte abzusetzen. Da mein Großvater reichliche Erträge aus seinem guten Boden gehabt haben muß, kaufte er sich ein Segelschiff, eine Schute, nahm einen Steuermann und Schiffsknecht an und schickte mit ihr Ladungen Raps und Getreide nach Danzig. Von dort brachte die Besatzung, wie Tante Fränzchen, die älteste Tochter meines Großvaters oft gesehen und mir später erzählt hat, den Erlös in kleinen Fäßchen mit harten Talern mit, die sie oftmals mit Vergnügen durch ihre Finger gleiten ließ. Heute werden solche Geschäfte bargeldlos gemacht. Mein Großvater Neukirch ist jedenfalls der erste gewesen, der von Putzig aus den Schiffsverkehr nach Danzig aufnahm. Später - es dürfte noch in den 30er Jahren gewesen sein - wurde dann der kleine, von Fischerbooten der Halbinsel oft aufgesuchte Hafen angelegt, den E. Merker in einem Ölgemälde: "Putzig, Hafen und katholischer Kirche" dargestellt hat. Im Westpreußenjahrbuch 1950 wird das Gemälde in einem Bild wiedergegeben. Etwas später, als der Hafen ausgebagert und eine Fahrrinne bis in das tiefe Wasser des Wieks hergestellt war, wurde eine regelmäßige Verbindung mit dem Dampfer "Putzig" aufgenommen. In dieser Zeit habe ich noch als kleiner Junge mit meinem Onkel Albert, über den noch zu berichten sein wird, die erste Dampferfahrt meines Lebens gemacht.

Auch mein Großvater Waschinski besaß als Ackerbürger in der Mühlenstraße ein Haus mit dahinterliegendem Hof und Stallungen. Außer meinem Vater hatte er noch zwei Söhne und eine Tochter. Von diesen war Albert, der an mir vielfach Vaterstelle vertrat und den ich herzlich liebte, der älteste. Durch meinen Onkel Albert bin ich nach dem Tode meines Großvaters Neukirch und nachdem meine Mutter einen Kaufmann in Lauenburg in Pommern geheiratet hatte, auch später noch mit meiner Vaterstadt in Verbindung geblieben. Im Sommer war ich in den Ferien oft dort. Mein Onkel ging dann wiederholt mit zu meiner großen

Freude zum Krebsfang in das Bruch. Seit jener Zeit rührt meine Vorliebe für Krebse. Dann übte ich mich damals auch bereits als Schütze. Im Eisen- und Stahl-, Glas- und Porzellanwaren-Geschäft meines Stiefvaters Drilling gab es auch Teschings zu kaufen. Auf diese hatten es mein Stiefbruder und ich ganz besonders abgesehen. Wenn ich Stiefbruder sage, so meine ich einen von meinem Stiefvater mit in die Ehe gebrachten Sohn, der zufällig den gleichen Vornamen wie ich hatte, aber drei Jahre jünger war. So kam es, daß ich in der Familie der Große, der andere der Kleine genannt wurde. Wir beide waren in den großen Ferien oft bei meinem Onkel Albert zu Besuch, badeten im Wiek, sammelten Muscheln und übten uns am Abend in Onkels Gegenwart im Schießen mit einem heimlich mitgenommenen Tesching. Unser beliebtestes Ziel war die alte, rostige Wetterfahne auf der Scheune. Zu gleicher Zeit hielten sich mit uns noch andere Familienmitglieder zum Baden in Putzig auf. Damals unternahm das Städtchen seinen ersten Anlauf, um sich zu einem Badeort zu entwickeln. Viel geboten wurde den Badegästen allerdings nicht. Außer dem Bad im Wiek und einem Spaziergang in den von meinem Großvater angelegten Anlagen oder einen Aufenthalt in dem dicht dabei liegenden Café oder auch einer kleinen Ruder- oder Segelpartie gab es nichts weiter. Eine Spezialität der Putziger verdient allerdings eine Erwähnung. An schönen Sommerabenden pflegte die Bevölkerung auf Bänken und Stühlen vor den Häusern zu sitzen oder auf dem großen Marktplatz sich lebhaft unterhaltend zu prominieren. Das nannten sie krassatern. Ich habe nie herausbekommen, was das Wort besagt und woher es kommt. Bei der Unterhaltung hörte man nur deutsche Laute.

Hier möchte ich einschalten, daß Putzig seit seiner Gründung als deutsche Stadt durch den Ritterorden im Jahre 1346 immer ein deutscher Ort gewesen und geblieben ist mit einer großen Katholischen Kirche im gotischen Stil und Wall mit Planken und Graben. Von der einstigen Befestigung habe ich freilich nichts mehr gesehen. Den deutschen Charakter der Stadt kann man aber schon daraus erkennen, daß sich bereits im Jahre 1584 die Bürger bei einer Kirchenvisitation beschwerten und von polnischen Visitator einen deutschen Schulmeister verlangten, was ihnen denn auch versprochen wurde. Wenn Ingeborg Bornhöft 1962 in einem kurzen Artikel des Berliner Tagespiegels in ihren "Erinnerungen an Hela" aus den Jahren 1944/45 voll des Lobes ist über die Aufnahme von Evakuierten durch die Bevölkerung und rühmend hervorhebt, daß sich nach ihrem Eindruck in diesen Landstrich "die deutsch-polnische Verbrüderung ohne Nachteile vollzogen" habe und im allgemeinen das beste Einvernehmen herrschte, so kann ich diesen Eindruck nach meiner langjährigen Erfahrung durchaus bestätigen. Genauer hätte sie freilich nicht von einer deutsch-polnischen, sondern von einer deutsch-kaschubischen Verbrüderung sprechen sollen, denn die ländliche Bevölkerung besteht in diesem Teil Westpreußens nicht aus Polen, sondern eben aus Kaschuben. Oftmals habe ich von Kaschuben betont gehört, sie seien nicht Polen. Tatsächlich war es so, daß Kaschuben und Polen und noch mehr Kaschuben und Masuren sich am besten über die deutsche Sprache verständigen konnten, wiewohl Kaschubisch und Masurisch slawische Dialekte sind. Sehr lebhaft denke ich daran, wie wir Jungen an Sonn- und Feiertagen Vormittags die bunten Uniformen der Husaren, Ulanen und Kürassiere staunend betrachteten, wenn die jungen kaschubischen Burschen in ihrem Urlaub aus der Kirche kamen und an der Marktecke mit ihren Bekannten plauderten und sich voll Stolz in den schmucken Uniformen präsentierten. In vielen Kaschubischen Wohnungen auf dem Lande habe ich auch Bilder aus der Soldatenzeit alter Bauern an den Wänden hängen gesehen. Das alles sind Zeugen für das Zusammengehörigkeitsgefühl zum Deutschtum und der engen Verbundenheit zu ihm. Unsere kaschubischen Mitschüler auf dem Gymnasium in Neustadt, Westpreußen, haben sich stets als aufrichtige Freunde und liebe Kameraden gezeigt, sodaß ich ihnen bis heute ein freundliches Andenken bewahre. Bei solcher Sachlage war es nicht nur bedauerlich, sondern auch töricht und verletzend, wenn manche deutschen Volksgenossen geringschätzig, um nicht zu sagen verächtlich, auf die Kaschuben herabsahen. Es ist eine besondere Tragik, daß es den Kaschuben mit den Polen bis auf den heutigen Tag nicht viel anders ergeht. Hans Georg Schneege berichtet 1962 im Berliner Tagesspiegel von einer Reise und erzählt, daß "auf Hela heute noch deutsch gesprochen wird" und daß die "Deutsprechendem

etwas verächtlich Kaschubskis oder Schwaben von den Polen genannt werden". Ingeborg Bornhöft nennt in ihrem Bericht als in Putzig "am meisten vertretenen Namen" Kunkel, Fischer, Schmidt und Schultz. -

In früher Jugend bekam ich auch schon bisweilen alte Geldstücke geschenkt, die ich sorgfältig aufhob und immer wieder betrachtete, da von ihnen ein ganz eigener Zauber auf mich überging. Später habe ich mich mit meiner Münzsammlung, die sich bald vorzugsweise auf die Gepräge des Deutschen Ordens konzentrierte, lange Zeit wissenschaftlich beschäftigt und nach zahlreichen Vorarbeiten die Ordensmünzen in einem größeren Werk: Die Münz- und Währungspolitik des Deutschen Ordens in Preußen, ihre historischen Probleme und seltenen Gepräge mit sechs Bildtafeln", das 1952 vom Göttinger Arbeitskreis veröffentlicht wurde, behandelt. So hat meine anfängliche Spielerei und Liebhaberei als Knabe zu einer abschließenden wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Zweiges der Wirksamkeit des Deutschen Ordens geführt. Eine zweite, allerdings kürzere Abhandlung schildert als Doktorarbeit "Erziehung und Unterricht im Deutschen Ordenslande bis 1525", Danzig 1908. Das ist die Frucht meiner schon in früher Jugend in Putzig und Lauenburg mit seinen Mauern und Türmen aus alter Zeit gefaßten Vorliebe für die Geschichte des Deutschen Ordens.

Besonders gerne denke ich noch an meine Gymnasiastenzzeit in Neustadt in Westpreußen. Zu meiner Zeit wurde es von einem sehr imponierend aussehenden, strengen, aber vorzüglichen Pädagogen, dem Geheimrat Königsbeck, geleitet. Scharf genommen hat er uns Schüler auch damals noch nicht zu unserem Schaden denn wir lernten bei ihm arbeiten, denken und unsere schöne Sprache gebrauchen, lauter für das Leben sehr wertvolle Eigenschaften, die Vorbereitung für Deutsch und Geschichte erforderte stets mehrere Stunden und doch konnte es vorkommen, daß mancher, der nicht ganz sattelfest war, in einer einzigen Stunde seine drei Fünfer einkassieren konnte: eine für ungenügende Vokabelkenntnis, eine für mangelhaftes grammatisches Wissen und eine für falsche Konstruktion. Trotzdem war sein Unterricht, wenn man ihm aufmerksam folgte, ein Genuß.

Wie heute, so hat es auch früher und zu allen Zeiten selbst in den obersten Klassen Lorbasse gegeben. Königsbeck war im wahrsten Sinne des Wortes in Unterricht und Disziplin ein Meister. So herrschte einmal in der Oberprima nach einer griechischen Stunde gegen ihn ganz dicke Luft. Ob die ganze Klasse oder nur einige sich rächen wollten, sei dahingestellt. Jedenfalls war mit Kreide an die Tafel geschrieben: "Königsbeck ist ein Esel". Das war ein klares, nicht mißverständliches Wort und alle waren gespannt zu sehen, was für ein Ungewitter sich nun beim Eintritt des Schulgewaltigen entladen würde. Und was geschah? Der Direktor las die Beleidigung, sagte nichts, ging zur Tafel, nahm ein Stück Kreide und schrieb das letzte Wort: "treiber". Dann begann er freundlich lächelnd den Unterricht, als wenn nichts geschehen wäre. Der Erzähler dieser Begebenheit fügte hinzu, die ganze Klasse sei sprachlos gewesen und hätte sich klein, häßlich und geschlagen gefühlt.

Mir selbst stand der Gedächtnis zwar nicht in seiner Strenge, aber in der Meisterschaft seines Unterrichts immer als Ideal vor Augen. Ich habe von ihm sehr viel gelernt. In meiner Jugend habe ich keinen glänzenderen Redner erlebt als ihn. Wenn er öffentliche Vorträge über allgemein interessierende Themen hielt und mit wohlklingendem Organ in anschaulich bildreicher Sprache seine geistvollen Ausführungen machte, hing alles aufmerksam lauschend an seinen Lippen. Spät, sehr spät, aber doch nicht zu spät sei ihm von einem seiner ältesten und letzten Schüler im Geist der Ehrenkranz der Hochachtung und Dankbarkeit in Zoppot auf sein stilles Grab gelegt.

Hela und die Helsen

Von Hans Bernhard Meyer

Namen wie Heisternest, Hela, Oxhöft, Rixhöft haben Erich Keyser und andere Forscher auf die Wikinger zurückgeführt, jene "heldischen Händler", die "mit Schwert und Waage zugleich" ins Weichselland gelangten und von deren schnittigen Schiffen allein drei nahe bei Danzig vor rund vierzig Jahren ausgegraben wurden. Hela hat man auch mit der niederdeutschen Bezeichnung Hael für Düne in Verbindung gebracht, und in den ältesten erhaltenen Urkunden wird der Ort denn auch Heyle, Hele oder auch Heel genannt. Als Kuriosum sei erwähnt, daß Nehrunger Fischer noch bis 1945 nur von Hel und von seinen Einwohnern als den Helsen sprachen, obwohl sonst längst die Bezeichnung Helaer und sogar Helenser üblich geworden war.

Die beiden ältesten Archivalien sind eine Urkunde über die Stiftung einer Bruderschaft zu Ehren der Heiligen Katharina in Jahre 1351 sowie die Handfeste der Stadt Hela, die ihr 1378 erteilt wurde und die so begann: "Wir, Bruder Wynrich von Kniprode, Hofmeister des Ordens der Brüder des Spitalis Sente marien des deutschen huß von Jerusalem mit willen und rate unser metjobitigen getyn und vorlyen unseren getruwen Burgern und Inwoner luser stat zu hoyle, Eren rechten erben und nachkomeligen lübisch recht (= Lübisches Recht) und gerichte...." - Auch hier also heißt die Stadt heyle.

Man darf sich dies Hela nicht unbedeutend vorstellen, zumal schon seine Liebfrauenkirche nach einer Darstellung vom Ende des 17. Jahrhunderts ein stattlicher Backsteinbau gewesen sein muß. Da nun in der Stiftungsurkunde der Katharinenbruderschaft, der übrigens auch Schwestern gleichberechtigt angehörten, schon ein Voigt erwähnt wird und ein solcher ja im Namen des Hochmeisters nach Lübschem Recht die Gerichtsbarkeit über die Stadt Hela sowie über drei Dörfer ausübte, von denen sich nur Danziger Heisternest erhalten hat, haben einige Historiker daraus geschlossen, daß die Handfeste von 1378 lediglich ältere Stadtrechte bestätigt habe, die sich nicht mehr nachweisen lassen. Der Landesherrliche Beauftragte, dem die Stadt Hela mit ihrem Landgebiet unterstand, war übrigens der Fischmeister in Putzig, der sich jedes Jahr längere Zeit in Hela aufhielt und für dessen Verpflegung dann - die Fleischerinnung zu sorgen hatte.

Alle Innungen Helas hatten an den Ritterorden Abgaben abzuführen. Dafür kamen in Betracht die Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, ferner auch die Bader, Höker, Krämer und Gastwirte. In Hela muß also ein beachtliches wirtschaftliches Leben geherrscht haben. Der Fischfang brachte am meisten ein, da er Helas Erwerbsgrundlage bildete. Neben dem Fischfang war der Fischhandel und auch die Trangewinnung von besonderer Bedeutung, die durch Jagt auf Meeresschweine erfolgte, wie damals die Delphine hießen.

Die im 13. Jahrhundert noch großen Heringsfänge ließen allmählich nach und damit auch der Heringshandel. In Laufe des 15. Jahrhunderts ging der Heringsfang noch mehr zurück. Zwar gewann der Dorsch-, Flunder-, Aal- und Lachsfang an Bedeutung, doch auch das verhinderte auf die Dauer nicht, daß die Fischer ihren alten Verbindlichkeiten gegenüber den Kaufleuten, die gesetzlich festgelegt waren, nicht mehr nachkommen konnten. Sie entzogen sich schließlich ihren Verpflichtungen dadurch, daß sie die Stadt Hela verließen, um sich am Vorstrand eine neue Existenz zu gründen. Auf diese Weise entstand ganz allmählich eine neue Fischersiedlung, entstand Neu-Hela. Da bereits im Jahre 1413 ein Vicarius von Olden-Hela urkundlich Erwähnung findet, muß Neu-Hela damals schon bestanden haben. Vier Jahre später wird dort bereits eine Kirche genannt, die dem Schutzpatron der Fischer geweiht war. Hier handelt es sich um die später St. Peter und Paul genannte Kirche von Neu-Hela, welches nur etwa einen km von Alt-Hela entfernt lag.

Alt-Hela besaß außer seiner Liebfrauenkirche noch die St.-Annen-Kapelle, das Hospital zum Heiligen Leichnam und sogar eine Schule, die 1442 erwähnt worden ist. Da Hela im Laufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wirtschaftlich immer mehr von Danzig abhängig wurde, ist es nicht verwunderlich, daß im Jahre 1454, als die preußischen Stände bekanntlich dem Hochmeister den Gehorsam aufgaben, Danzig von Hela Besitz ergriff. Alljährlich mußten 12 Ratsherren

und von ihnen wiederum ein Bürgermeister gewählt werden. Sie alle hatten Danzig Treue zu schwören und sich zu verpflichten, "dat land und stat von Heyle by uren und rechte to holden". Der vom Danziger Rat eingesetzte Voigt mußte ebenfalls Danzig Treue schwören und zusätzlich noch, daß er nach Lübschen Recht richten werde.

Nach dem zweiten Thorner Frieden, der 1466 den Kampf der preußischen Stände und des Deutschen Ordens beendete, ging es dem verarmten Hela, dessen Zugehörigkeit zu Danzig der Polenkönig als Schutzherr, übrigens zunächst nicht anerkennen wollte, immer schlechter. Da es keinen Handel mehr treiben konnte, blieb ihm nur noch der Fischfang übrig, der kaum viel mehr als die zu zahlenden Abgaben einbrachte. Außerdem bot Hela geschützte Reede sowohl Seeräubern wie Kapershippen kriegsführender Mächte Gelegenheit, hier im Hinterhalt zu liegen und nach Danzig fahrende oder dorthin kommende Schiffe zu überfallen, was den Helaern viel Ärger und große Sorgen einbrachte.

Hela wurde 1572 von einer Feuersbrunst verheert, 1629 von den Schweden beschossen und vielleicht zerstört. Ganz in Gegensatz zu seiner traurigen wirtschaftlichen Lage weiß eine allerdings unhaltbare Sage zu berichten, es sei zur Strafe für Hoffart und Zuchtlosigkeit infolge eines immensen Reichtums an einem Pfingstfest durch eine Sturmflut vernichtet worden, doch könne man bei ruhiger See seine Marmorpaläste und goldenen Kuppeln in der Tiefe erblicken und zu Pfingsten seine Kirchenglocken läuten hören.

Nachdem Hela 1526 endgültig an Danzig gefallen war, blieb das Jahrhundert hindurch so, denn auch zu jenem ersten, von Napoleon errichteten Freistaat Danzig gehörte die ganze Halbinsel Hela. Erst 1883 übernahm der preußische Fiskus das gesamte Forst- und Dünengelände, nachdem schon 1872 der Ort Hela, der so viele Jahrhunderte lang Strafrecht besessen hatte, vom Regierungspräsidenten zu einer Dorfgemeinde erklärt worden war.

Um Hela endlich vorwärts zu bringen, wurde 1893 ein Fischereihafen errichtet, der 180000 Mark kostete, in dem aber außer Booten und Kuttern auch die Passagierdampfer der Weichsel-AG. anlegen konnten. Sechs Jahre später entstand das für damalige Verhältnisse recht stattliche Kurhaus, davon 150 Meter langer Seesteg mit Dampferanlegenmöglichkeit. Auf den Dünen wurden Villen gebaut und sogar eine Damen- und Herren-Badeanstalt errichtet. Das alles, dazu Gaststätten wie ein Strandhotel, die gemütliche Löwengrube und der schon hundert Jahre zuvor auf dem Bliesenberg entstandene Leuchtturm, zog Badegäste an, die nicht etwa nur aus der nahen Provinzialhauptstadt Danzig und den westpreußischen Hinterland kamen, sondern auch aus Ostpreußen, Pommern, der Provinz Posen, aus Berlin, ja sogar aus Warschau, Wiga, Reval, also aus dem damals kaiserlichen Rußland.

Wann auch immer Hela in Bilde festgehalten wurde, stets hat man dabei die bereits erwähnte Kirche St. Peter und Paul gehörend ins Blickfeld gerückt. Nach Dehio kam ihr Chor zunächst als eine Filialkapelle der Alt-Helaer Liebfrauenkirchen schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein. An diesen gotischen Chor wurde dann ein dreischiffiges Langhaus gesetzt und schließlich auch noch ein 1865 abgebrochener Westturm. Diesen alten laulichen Zustand hat Professor Johann Carl Schultz noch radiert. Eine Restaurierung im Jahre 1983 veränderte den Bestand dahingehend, daß die auffälligen Reste der dreischiffigen Hallenkirche in ein westliches Querschiff mit Backsteingiebel abgeändert wurden.

Erst 1926 hat Professor Karl Grußer, im Auftrage des Senats der Freien Stadt Danzig als Patron der Kirche in Verlauf einer neuerlichen Restaurierung den Turm wie viele alte Kirchtürme der Niederung und des Werders mit Holz verschalt und mit einem Pfannendach versehen, ferner eine Leichenhalle angelegt sowie einen Vorhof.

Die Mehrzahl der Besucher Helas in der Zeit, als es sich zu einem beliebten Kurort entwickelte, nämlich vor dem ersten Weltkrieg, sah in diesen uralten Ortschaft vor allem ein Idyll und eine Stätte der Abgeschiedenheit und Stille. Da im ganzen Ort um 1910 natürlich kein Auto und nur drei Pferde gehalten wurden, war die Dorfstraße, in deren Mitte sich noch zwei alte Ziehbrunnen befanden, zum größten Teil von Gras überwachsen. Zu beiden Seiten verliefen Fußpfade längs der Fischerhäuser, deren Fachwerk jedes Jahr zu Pfingsten schwarz angestrichen wurde, während man die Putzflächen kalkte. Diese hüttenartigen Häuser besaßen damals fast alle noch die sogenannten schwarzen Küchen mit dem breiten, nach oben sich verjüngenden Schornstein über dem Räuherherd-vorräte, während die eigentlichen Räuheröfen über ihren mit getrocknetem Strauchwerk und im Wald von den Kindern gesammelten Schischken (= Kiefernzapfen) geheizten Räuherkammern, in denen die Fische an Eisenspiessen hingen, über mehrere und größere Schornsteine dieser Art verfügten, über denen direkt Sonne, Mond und Sterne leuchteten. Bei einigen dieser nicht selten aus Holz, von den Traften der Flissaken errichteten Fischerhütten besaßen die Giebel da, wo die Windfedern zusammenstießen, noch alte holzgeschnitzte Zieraufsätze wie Andeutungen des volkskundlich wichtigen Lebenslaufes, Hähne, Eichhörnchen oder Herzen.

Die hölzernen Haustüren waren, wie meistens in westpreußischen Dörfern, quergeteilt. Die obere, meist geschlossene Hälfte hinderte Hühner und Kleinkinder an Hinauslaufen, die obere, meist offene Hälfte ließ Luft herein und bot den Betagten Helaschen Gelegenheit, mit aufgestützten Ellenbogen ihr Pfeifchen zu rauchen, das Leben draußen zu betrachten oder mit Bekannten zu plachandern. Der quer durch's Haus nach hinten durchlaufende Flur enthielt Tisch, Bank oder Stühle, ein Wandschapp voller Schüsseln und Teller und war sonnertags der Hauptaufenthaltsraum der Familie. Bei schlechten Wetter wurden hier mitunter sogar Netze geflickt.

In der eigentlichen Wohnstube befand sich außer dem manchmal recht bunt bemalten Stolzenberger Kachelofen u. a. meistens auch ein Glasschrank voll guten Geschirrs und allerlei Andenken an Glas, Porzellan oder Steingut, bisweilen auch Schiffsnodelle oder Buddelschiffchen, welche Familienangehörige, die bei der kaiserlichen Marine gedient hatten oder sonst zur See gefahren waren, aus aller Welt mitgebracht hatten.

In den winzigen, aber gepflegten Gärten sah man nicht die gerade oben aufkommenden Gartenzwerge, wohl aber oft gestelzte, innen quecksilberbeschichtete Glaskugeln, die ihre Umgebungsmitte den Betrachtern so spaßig reflektierten, wie das im Spiegelkabinett auf dem Anziger Dominik zu sehen war. Als Gast übersah man diese Kugeln ebensowenig wie die zierlichen, mit Heidekraut - bei und Erika genannt - und Moos gefüllten, aus Binden geflochtenen Schiffchen, die die Helaschen Kinder feilzubieten pflegten, oder wie die Fischersleute selbst beim Netzflicken oder beim Fertigmachen zur Fahrt auf See.

Die See, unsere heimatliche Ostsee, war ja selten spiegelglatt; ihre Brandung um die Schaumkämme draußen haben uns doch als Kinder oft entzückt, aber wenn auf Hela, noch dazu am Außenstrand, Sturm aufkam, dann graußte manchen vor den fürchterlichen Tönen der draußen vertäuten Hölboje und die Dünen brausend hinanstürmenden Wogen bei großer See. Jedermann wußte, daß dabei inner schon Fischer und Fahrersleute draußen hatten bleiben müssen oder heinkehren durften, wie es der See und dem Herrgott gefiel. Mancher fand noch als Toter zurück zum Strand und ein Grab im Dünenwald. Helas Friedhof der Heimatlosen dünkt sich noch heute die schönste Ruhestätte namenloser Seeleute zu sein, wenn von ihr wohl auch nichts mehr übriggeblieben sein wird.

Das Blinkfeuer des Leuchtturms sollte schon damals 30 km weit zu sehen sein. Seine Grundmauern hatten eine Stärke von zwei Metern, und um seinen Rundgang zu erreichen, mußte man 180 Stufen ersteigen. Südlich von ihm befand sich eine Signalstation, die bei starkem Nebel alle 4 Minuten einen Warnschuß abgab.

Weiter nördlich am Außenstrand lag der Schuppen mit dem großen Rudorboot zur Rettung Schiffbrüchiger. Jeder Mann war in Notfall zu sofortiger Hilfeleistung verpflichtet - für diese seefahrende Bevölkerung sowie eine Selbstverständlichkeit. Die nur wenig weiter nördlich unterhalb des Schwedenbergs in See ankerte Haulboje zur Warnung und Orientierung der Schifffahrt bei Nacht und Nebel wurde schon erwähnt.

Die Helsen haben stets treu zusammengehalten. Schon 1650 wird berichtet, daß Hela damals sieben große Heringsgarne besaß, die jeden Sommer und Herbst, manchmal bis zur Weihnachtszeit, gezogen wurden und an denen auch Witwen und Waisen Anteil hatten. Erst mit dem Ausbleiben größerer Heringsschwärme gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts kam eine neue Art der Fischerei auf, bei der nicht mehr die früheren großen Kompanien ihre umfangreichen Garne benutzten. Man tat sich vielmehr zu zahlreichen kleinen Boots- oder Kutterbesatzungen zusammen, die aus drei oder vier Mann bestanden. Bis dahin war es immer noch so geregelt gewesen: Jeder alte, nicht mehr arbeitsfähige Fischer, jede Witwe, jedes ledige Mädchen, jedes mehr als achtjährige Waisenkind hatte das Recht, bei einem jeden der großen Heringsgarne ziehen zu helfen. Es genügte bei den Alten und Schwachen, wenn sie nur die Hand an die Zugleine legten. Der Verdienst, den der Fang aus jedem Garn erbrachte, wurde nach genau berechneten Anteilen ausgezahlt. So leugte man der Verarmung vor und erreichte durch praktische Nächstenliebe eine vorbildliche Alters-, Witwen- und Waisenversorgung. Selbst nach Einführung der erwähnten neuen Art der Fischerei fand man noch Möglichkeiten, Alten, Kranken, Witwen und Waisen zu helfen. Die damals bestehenden großen, großen Aalfangkompanien mußten ihre Fangstellen jedes Jahr auslosen, und diejenige, welche die anerkannt beste Fangstelle gewonnen hatte, mußte dann altersschwache Fischer, deren Söhne auf See gebildet waren, oder Kranke und Witwen beim Erlös mitnehmen.

Ein volkstümlich interessantes Brauchtum der Fischer von Hela verdient noch der Erwähnung: Sämtliche Fischereigeräte nebst allen Zubehör waren immer mit eingekernten Eigentumsmerkmalen, den sogenannten Fischermarken, versehen, welche die größte Ähnlichkeit mit den Haus- und Hofmarken aufwiesen, die in Stadt und Land unserer westpreußischen Heimat einst üblich waren. Schon das Lülsche Recht besagte dazu wörtlich: "Cuius marca, eius res esse praesumitur". Die Fischermarken mußten natürlich in ihrer Form Kreise und Kurven überhaupt vermeiden und sich auf gerade und winklige Anordnungen beschränken, damit sie mit Messer oder Säge leicht in die zahllosen zum Fischereigerät gehörenden Hölzer wie Stehder, Aalpfähle, Lachspiken und andere eingekerbt werden konnten.

Was sich von diesem und anderen Brauchtum vielleicht noch erhalten haben könnten seitdem Hela an Polen fiel, ist ungewiß, aber die Fischermarken könnten eher dazu gehören als manches andere.

Was Helas Bevölkerung anbelangt, sei abschließend vermerkt, daß in den Mitteilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins Pfarrer Seeger im Jahre 1910 den Helsen Mann und Fischer so charakterisiert hat:

"Auf See ist er in größter Gefahr ruhig und tatkräftig, er trotzt dem Sturm und dem Tode. Zu tätiger Hilfe bei Nachlarn und Freunden ist er immer bereit, ohne davon Aufhebens zu machen - Wenn man mich fragt nach dem Charakter der Helsen, dann sage ich: Menschen sind es, einfach und treu, gemütsvoll und stark, groß und frei."

Wußten Sie schon daß:
Hela nur an 27 Tagen im Jahr Dauerfrost hatte, während im übrigen Westpreußen die Zahl der Frosttage je nach Höhenlage 30-46 Tage betrug.
Hela nur an 9,6 Tagen im Jahr eine Temperatur von mehr als 25° C hatte im übrigen Westpreußen betrug die Zahl der Hochsommerlichen heißen Tage das dreifache.
Hela während der letzten 3-Jahresmonate durchschnittlich 28% Südwind hatte im Gegensatz zu z. B. von Bromberg mit ca. nur 7%.
Die tiefste Temperatur war in Hela im Februar 1929 mit 21,5 Grad unter 10 Grad milder als in fast allen Orten Westpreußens.

Aus einer der letzten Ausgaben des Hamburger Abendblattes ist folgender erschütternder Bericht über das Schicksal der Halbinsel Hela entnommen, der uns alle traurig stimmen dürfte.

Die Halbinsel Hela wird jedes Jahr schmaler.

Die im vergangenen Februar besonders heftigen Stürme an der polnischen Ostseeküste hätten "Polen um 150 Hektar Land verkleinert", schreibt die in Breslau erscheinende Zeitung "Słowo Polskie" (Polnische Stimme). Nach Meinung von Fachleuten hätte die Ostsee in den vergangenen Jahren alle die durch Menschenhand errichteten Landgewinnungen der letzten Jahrzehnte zerstört. Nunmehr greife sie das Kernland an. Seit 1955 wachse "die Aggressivität der Ostsee ständig." Besonders gefährlich seien die Stürme in der Gegend um Kolberg, da hier große Landflächen unter dem Niveau des Meeresspiegels liegen.

Zu den schutzlos der stürmischen See ausgelieferten Opfern gehöre auch die Halbinsel Hela. Diese schmale Landzunge, die von Westen her die Danziger Bucht eingrenzt, habe während der diesjährigen Februarstürme geradezu katastrophale Verwüstungen erlitten. Darüber schreibt die in Danzig erscheinende Zeitung "Głos Wyrzeza" (Stimme der Küste):

"Völlig vernichtet wurde auf fast der gesamten Länge der Halbinsel der "Dünenwall". Die tobende See konnte ungehindert Teile der Halbinsel überfluten und fortspülen, wobei u.a. Campingplätze, Parkplätze und Waldflächen zerstört wurden. Die Schäden auf der Halbinsel wären gewiß nicht so groß, wenn die Zentralbehörden die Hilferufe seitens der örtlichen Kommunen ernst genommen hätten. Man habe seit Jahren gefordert, die bereits bei früheren Stürmen stark angeschlagenen Ufer und Strände entsprechend abzusichern, damit es zu keiner Katastrophe komme. Nun seien die Schäden so groß, daß man plane, die Halbinsel im kommenden Jahr für Touristen und Urlauber gänzlich zu sperren. Ab Juli dieses Jahres wurden schon drastische Beschränkungen für motorisierte Touristen eingeführt, um die bestehenden Schäden "durch Touristen nicht noch größer werden zu lassen."

Unter dem Titel "SOS von der Halbinsel Hela" schreibt das Danziger Blatt über die behördlich vollzogenen Reisebeschränkungen auf die Halbinsel kritisch: "So manches Land, daß ein solches Naturwunder, wie es die Halbinsel Hela darstellt, besäße, würde alles Erdenkliche tun, um möglichst viele Touristen dahin zu locken und nicht, wie bei uns, den Touristenstrom zu bremsen. Daß für einen gut organisierten Fremdenverkehr auch etwas getan werden müsse - und nicht, tatenlos zuzusehen, wie sich die ohnehin schmale Landzunge von Sturm zu Sturm immer wieder verschmälert", sei wohl selbstverständlich. Die ständigen Verschiebungen der dringenden Investitionen zur Absicherung der Halbinsel habe man nun "teuer bezahlen müssen", schreibt die Zeitung weiter.

Was könne in dieser Lage getan werden fragt das Blatt. Eine schnelle Realisierung der längst fälligen Investitionen sei nicht möglich. Um jedoch die Halbinsel rechtzeitig vor Einbruch der Herbststürme halbwegs abzusichern, müsse "sofort mit der Aufschüttung der weggespülten Dünenwälle von beiden Seiten, daß heißt sowohl von der freien Ostsee als auch seitens der Danziger Bucht begonnen werden." Da es an Arbeitskräften mangelt, schlägt die Zeitung vor, einen speziellen Arbeitsdienst für die Erd- und Befestigungsarbeiten zu schaffen, zu dem vor allem "arbeitsscheue Elemente aus ganz Polen" herangezogen werden sollten.

Im Zuge der grundlegenden Wiederaufbauarbeiten dürfe die Errichtung von Kläranlagen in den einzelnen Orten der Halbinsel nicht fehlen. Es gehe nicht an, daß die kommunalen Industrieabwässer ungeklärt in die See geleitet würden. Dieser Umstand trage letzten Endes dazu bei, daß so manches Strandbad der Halbinsel selbst sowie an der Danziger Bucht in dieser Sommersaison mit einem "Vorhängeschloß für Badegäste gesperrt bleibt." Das Städtchen Hela habe bis 1980 jährlich rund eine Million Touristen aus dem In- und Ausland empfangen. Sie seien auf den Landweg und auf dem Seeweg gekommen, um sich an dem "Wunder der Natur" zu erfreuen. In dieser Sommersaison, da nach Hela keine Ausflugsdampfer verkehren werden, muß man den fremden Gästen andere Ausflugsziele anbieten. Doch welcher Ort kann Hela ersetzen?

Unternehmen "Goldgrube"

Eine selbsterlebte lustige Begebenheit

Von Gerhard Raddatz

Tatort: Zappendowo, Kreis Konitz. So ein Schulklo in einer kleinen Landschaft ist allen sicher noch in guter Erinnerung. Daß es auch in der Agrikultur von Nutzen sein kann, lernte ich auf meiner ersten Schulstelle in der lücker Heide kennen.

Ludwig, der polnische Kollege, ist der Chef der Oberstufe, in der Unterstufe schwinde ich das Zepter. Wir haben vier Hektar Ackerland und zwei herrliche Gärten, einen Obst- und einen Gemüsegarten. Der Boden ist sehr leicht, die Erträge gering, da beschließen wir beide, der Natur unter die Arme zu greifen. Was der Bauer mit der Stallgülle tut, so können wir doch auch die Goldgrube des Schulklos für den gleichen Zweck benutzen! Also klarer Fall für uns! Wir werden das "Goldwasser" per Eimer auf die Beete des Gartens transportieren!

Der Grubendeckel wird entfernt, eine ziemlich wackelige Hühnerleiter durch die Öffnung hineingestellt - die anrühige Entleerung kann beginnen! Ludwig, der kleinere und leichtgewichtiger, steigt in Rührzivil die Leiter hinauf, schöpft den Eimer voll und ich nehme ihn den mit festem Griff ab. Nachdem auch der zweite Eimer gefüllt ist, trage ich sie in den Garten und platsche sie mit großem Elan auf die Beete. Das geht so eine ganze Zeitlang vortrefflich.

So beim fünfzigsten Eimer passiert es dann! Ich habe ihn eben geleert, da schreit der arme Ludwig Zeter und Mordio aus der Grube! In Schweinsgalopp renne ich zu ihm. Eine Leiterprose ist gebrochen, und der arme Teufel steht bis zur Brust in der aufgewühlten Brühe, und versucht, an der defekten Leiter wieder Halt zu finden. Ich muß sagen, es hat große Mühe gekostet, ihn aus dem Loch herauszuziehen. Seine Hände entglitten mir mehrere Male, er fluchte in allen Variationen und ich bekam vor lauter Lachen fast die Maulsperre.

Endlich gelang es mir, ihn aus der Grube herauszuziehen. Er verbreitete einen wahrlich exotischen Duft um sich, sah zum Erbarmen aus und war physisch wie moralisch total am Boden zerstört! Unter der Pumpe auf den Schulhof wolle zogen wir beide die Reinigungskur. Unser golddurchtränktes Arbeitszeug feuerten wir in das Loch der Grube, das Unternehmen "Goldgrube" war somit beendet!

Die nächsten vierzehn Tage mußten wir notgedrungen ein Eremitenleben führen. Molekulare Duftnuancen hatten sich derart in unsere Körperhaut eingenistet, daß wir, trotz x-maliger Bäder, Waschungen und Parfümduschen, nicht wagen konnten, uns unter Menschen zu begeben. Doch zum Trost für unsere anrühige Arbeit hatten wir im nächsten Jahr eine Bombenernte im Gemüsegarten! Es hatte sich also doch gelohnt, vierzehn Tage in klösterlicher Isolierung und Abstinenz zu leben.

Berichtigung

In Heimatblatt Nr. 1 wurde unter Rubrik: "Wußten Sie schon, daß "fälschlich mitgeteilt, daß die Fahne der Schuhmacher-Innung Neustadt im Kulturzentrum Westpreußen im Schloß Wolbeck-Drostenhof aufbewahrt wird. Es muß heißen: Kriegerverein Neustadt.

Suchmeldung

Frau Elisabeth Dulemba, jetzt 5204 Lohner, Parkstr. 1 sucht Zeugen aus Bojahn oder Nachbarorten, daß Ihr Großvater Jakob Pohnke in Bojahn, Kreis Neustadt Grundbesitz hatte, einem Grundbesitz-Verein angehörte und dtsh. Abstammung war. Nachricht bitte an Frau Dulemba oder an den Heimatkreis.

Liebe Landsleute!

Auf der letzten Seite dieses Heimatblattes möchte ich die Hoffnung aussprechen, daß Ihnen der Inhalt gefallen hat, Sie in Gedanken in der Heimat waren und auch ein wenig gelächelt haben. Es hat mir und meinen Helfern Freude gemacht, dieses Blatt zusammenzustellen. Der plötzliche Tod unseres verehrten Herrn Voß brachte vorübergehend Schwierigkeiten bei der Vervielfältigung, die aber bald überwunden werden konnten. Wenn sich einige Fehler beim Fertigen der Matritze eingeschlichen haben sollten, so bitte ich dies zu entschuldigen.

An dieser Stelle möchte ich auch der Firma Rautenberg für die kostenlose Gestaltung und den Druck des Deckblattes danken.

Wie Sie wissen, ist unser Heimatkreis auf sich selbst gestellt. Die Erhebung eines Bezugspreises ist organisatorisch nicht durchführbar.

Ich bitte deshalb wiederum um Ihre Spende auf unser:

Postscheckkonto Nr. 775 27-208 - Irene Adler, 2080 Pinneberg,

Dr. -Th. Haubachstr. 12-Sonderkonto N

Ich lege einen Überweisungsschein/Zahlkarte bei und hoffe, daß Sie davon regen Gebrauch machen. (Sonst auch Bankscheck oder-Überweisung erbeten.) Im voraus vielen Dank für Ihre Spende.

Mit heimatlichen Grüßen

Ihr Walter Schramm

Neustadt

Von den Wäldern und Höhen umgeben Durch den stolzen Wald weiter bergauf,
Liegt friedlich ein Städtchen im Tal, Hoch oben die sieben Wege,
Wer es gekannt, vergißt nie im Leben, Nach sieben Richtungen führte ihr Lauf,
Daß Neustadt so schön einmal war. Wir kannten dort alle Stege.
Inmitten der rauchenden Wälder, Von oben die Aussicht aufs Cedrontal
Steh'n Kapellen aus festem Gestein, Mit fruchtbarem Wiesenland.
Und fruchtbare Wiesen und Felder Versteckt lag die Mühle drunten im Tal
Umrahmen das Städtlein. Und CaféPutzig an Waldesrand.
Mit Windungen und Weidensaun In Wald der schöne Taubengrund,
Fließt hurtig quer durchs Wiesenland Im Schatten der Bäume der Zitzlaffteich
Der Rhedafluß im freien Raum - Tat jedem seine Schönheit kund.
Am Saun der Stadt ein helles Band. Das Schützenhaus daneben gleich.
Und weiter, wenn im Geiste wir Auf den Bänken am Kellerplatz
Durchwandern Stadt und Wald Wer hat nicht alles dort gegessen,
Entdecken so viel Schönheit wir In Andacht versunken zur kurzen Rast
In unserem Heimatland. Kann man dies alles jemals vergessen?
Ob wohl die uralten Buchen Allenthalben hier und dort
Noch am Garnierberg steh'n? In Stadt, Feld, Wald und Höh'n,
Dort konnten wir Pilze suchen War herrlich unser Heimatort,
Und auch das Rodeln war schön. Und unaussprechlich schön.

(Gedicht der 1982 verstorbenen Landsmännin Ilse Schönenberger).

Unternehmen "Goldgrube"

Eine selbsterlebte lustige Begebenheit

Von Gerhard Raddatz

Tatort: Zappendowo, Kreis Konitz. So ein Schulklo in einer kleinen Landschaft ist allen sicher noch in guter Erinnerung. Daß es auch in der Agrikultur von Nutzen sein kann, lernte ich auf meiner ersten Schulstelle in der lucher Heide kennen.

Ludwig, der polnische Kollege, ist der Chef der Oberstufe, in der Unterstufe schwinde ich das Zepter. Wir haben vier Hektar Ackerland und zwei herrliche Gärten, einen Obst- und einen Gemüsegarten. Der Boden ist sehr leicht, die Erträge gering, da beschließen wir beide, der Natur unter die Arme zu greifen. Was der Bauer mit der Stallgülle tut, so können wir doch auch die Goldgrube des Schulklos für den gleichen Zweck benutzen! Also klarer Fall für uns! Wir werden das "Goldwasser" per Eimer auf die Beete des Gartens transportieren!

Der Grubendeckel wird entfernt, eine ziemlich wackelige Hühnerleiter durch die Öffnung hineingestellt - die anrühige Entleerung kann beginnen! Ludwig der kleinere und leichtgewichtige, steigt in Kälberzivil die Leiter hinauf, schöpft den Eimer voll und ich nehme ihn den mit festem Griff ab. Nachdem auch der zweite Eimer gefüllt ist, trage ich sie in den Garten und platsche sie mit großem Elan auf die Beete. Das geht so eine ganze Zeitlang vortrefflich.

So beim fünfzigsten Eimer passiert es dann! Ich habe ihn eben geleert, da schreit der arme Ludwig Zeter und Mordio aus der Grube! In Schweinsgalopp renne ich zu ihm. Eine Leiterprose ist gebrochen, und der arme Teufel steilt bis zur Brust in der aufgewühlten Brühe, und versucht, an der defekten Leiter wieder Halt zu finden. Ich muß sagen, es hat große Mühe gekostet, ihn aus dem Loch herauszuziehen. Seine Hände entglitten mir mehrere Male, er fluchte in allen Variationen und ich bekam vor lauter Lachen fast die Maulsperre.

Endlich gelang es mir, ihn aus der Grube herauszuziehen. Er verbreitete einen wahrlich exotischen Duft um sich, sah zum Erbarmen aus und war physikalisch wie moralisch total am Boden zerstört! Unter der Pumpe auf den Schulhof verfrachten wir beide die Reinigungskur. Unser golddurchtränktes Arbeitszeug feuerten wir in das Loch der Grube, das Unternehmen "Goldgrube" war somit beendet!

Die nächsten vierzehn Tage mußten wir notgedrungen ein Eremitenleben führen. Molekulare Duftnuancen hatten sich derart in unsere Körperhaut eingenistet, daß wir, trotz x-maliger Bäder, Waschungen und Parfümduschen, nicht wagen konnten, uns unter Menschen zu begehen. Doch zum Trost für unsere anrühige Arbeit hatten wir im nächsten Jahr eine Bombenernte in Gemüsegarten! Es hat sich also doch gelohnt, vierzehn Tage in klösterlicher Isolierung und Abstinenz zu leben.

Berichtigung

Im Heimatblatt Nr. 1 wurde unter Rubrik: "Wußten Sie schon, daß "fälschlich mitgeteilt, daß die Fahne der Schuhmacher-Innung Neustadt im Kulturzentrum Westpreußen im Schloß Wolbeck-Drostenhof aufbewahrt wird. Es muß heißen: Kriegerverein Neustadt.

Suchmeldung

Frau Elisabeth Dulemba, jetzt 5204 Lohner, Parkstr. 1 sucht Zeugen aus Bojahn oder Nachbarorten, daß Ihr Großvater Jakob Pohnke in Bojahn, Kreis Neustadt Grundbesitz hatte, einem Grundbesitz-Verein angehörte und dtsh. Abstammung war. Nachricht bitte an Frau Dulemba oder an den Heimatkreis.

Liebe Landsleute!

Auf der letzten Seite dieses Heimatblattes möchte ich die Hoffnung aussprechen, daß Ihnen der Inhalt gefallen hat, Sie in Gedanken in der Heimat waren und auch ein wenig gelächelt haben. Es hat mir und meinen Helfern Freude gemacht, dieses Blatt zusammenzustellen. Der plötzliche Tod unseres verehrten Herrn Voß brachte vorübergehend Schwierigkeiten bei der Vervielfältigung, die aber bald überwunden werden konnten. Wenn sich einige der Matritze eingeschlichen haben sollten, so bitte entschuldigen.

An dieser Stelle möchte ich auch der Firma Rautenberg für die Gestaltung und den Druck des Deckblattes danken. Wie Sie wissen, ist unser Heimatkreis auf sich selbst gestützt. Ein Bezugspreis ist organisatorisch nicht durchführbar. Ich bitte deshalb wiederum um Ihre Spende auf unser Postscheckkonto Nr. 775 27-208 - Irene Adler, 2080 Pinneberg.

Dr. -Th. Haubachstr. 12-Sonderkonto N Ich lege einen Überweisungsschein/Zahlkarte bei und hoffe regen Gebrauch machen. (Sonst auch Bankscheck oder Überweisung). Im voraus vielen Dank für Ihre Spende.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr Walter Schramm

Neustadt

Von den Wäldern und Höhen umgeben
Liegt friedlich ein Städtchen in Tal,
Wer es gekannt, vergißt nie im Leben,
Daß Neustadt so schön einmal war.
Inmitten der rauchenden Wälder,
Steh'n Kapellen aus festem Gestein,
Und fruchtbare Wiesen und Felder
Umräumen das Städtlein.
Mit Windungen und Weidensaum
Fließt hurtig quer durchs Wiesenland
Der Rhedafluß im freien Raum -
Am Saun der Stadt ein helles Band.
Und weiter, wenn in Geiste wir
Durchwandern Stadt und Wald
Entdecken so viel Schönheit wir
In unseren Heimatland.
Ob wohl die uralten Buchen
Noch am Garnierberg steh'n?
Dort konnten wir Pilze suchen
Und auch das Rodeln war schön.

(Gedicht der 1982 verstorbenen Landsmännin Ilse Schönenberger)

B.I.G.

M

Y

C

Grauskala #13

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19